

III.

Schweren Herzens verließ ich die mir in kurzem liebgewordene Stadt Nauplia, deren Bewohner sich durch ein äußerst ruhiges und freundliches Wesen auszeichnen.

Die Fahrt ging in sieben Stunden über Korinth nach Athen, dem Hauptziele meiner Reise. Die interessanteste Strecke vom Isthmus nach Attika ist die sogenannte *κακή οκάλια* (= böser Steig), der Küstenpaß über die skironischen Felsen. Obschon diese Gegend, abgesehen von einigen dünnen Strandkiefern und einzelnen Agaven, keinerlei Vegetation aufweist, erfreut doch dort, wo die Bahn hoch über dem saronischen Golf unmittelbar in die rauhe Steinwand gesprengt ist, der unvergleichlich schöne Blick auf das azurblaue Meer, auf die Inseln Megina und Salamis den erstaunten Reisenden, der sich nicht sattsehen kann an dieser eigentümlichen Natur. Bald biegt der Zug nach Nordost ab, und das kleine Städtchen Megara baut sich vor uns auf, an einen Hügel sich lehrend. Dann durchschneiden wir die fruchtbare eleusinische Ebene, und schnaubend und pustend keucht das Dampfroß die kahle Paßhöhe hinan, die uns noch vom Kephissosthale trennt. Noch wenige Minuten, und ich erblickte, mich aus dem Wagen beugend, in südlicher Richtung den Parthenon, beleuchtet vom Golde der Abendsonne — ein Moment, der mir unvergeßlich bleiben wird. „Also, in Athen nach solanger Zeit des heißesten Verlangens? Ist's Traum, ist's Wirklichkeit?“ — Der Ruf des Kondukteurs erinnert mich, daß ich am Bahnhof der Peloponneslinie eingetroffen bin. Ich steige aus und fahre sofort nach dem mir empfohlenen Hotel, wo ich für nahezu drei Wochen mein Standquartier aufschlug.

Mein erster Gang galt der Akropolis. Zwar war es für heute zu spät, die ehrwürdige Stätte zu betreten; denn die Aufseher hatten eben das Beulé'sche Thor geschlossen. Ich setzte daher meine Orientierungspromenade um den Südadhang des Burgfelsens fort und bog

dann in die Amalienstraße ein, wo abends die elegante Welt von Athen sich trifft.

Es ist etwas Eigenartiges und Spannendes, so ein erstmaliger Rundgang in einer fremden Stadt. Man erkennt dabei so recht, wie die Phantasie dem Menschen mitspielt, wie man trotz Abbildungen, Plänen und Beschreibungen sich täuscht, und wie weit oft das eigene Urteil von dem anderer Reisenden abweicht. Es ging mir hier genau so, wie vor Jahren in der ewigen Roma. Nicht alles entsprach meiner Vorstellung, vieles aber übertraf in der That selbst die kühnsten Erwartungen, die ich von der jungen Hauptstadt gehegt.

Während ich diese Zeilen aus der Erinnerung und den knappen Notizen meines Reisetagebuchs niederschreibe, habe ich das im Jahre 1841 von Ferdinand Stademann an Ort und Stelle aufgenommene Panorama vor mir liegen. Welch' ein Fortschritt in der kurzen Spanne Zeit von 50 Jahren! Wenige, unregelmäßig gebaute Häuser mit halbzerfallenem Gemäuer, über das üppig strotzende Feigenbäume ein schützend Dach breiten, sehen wir da an der Stelle, wo jetzt prächtige, geradlinige Straßen sich kreuzen, wo die neue Piräusbahn unterirdisch läuft, die Trambahn nach allen Richtungen verkehrt. Gewiß ein erfreulich rascher Aufschwung! Wer von Athen etwas Auffälliges, orientalisch Apartes erwartet, fühlt sich enttäuscht. Neu-Athen trägt, abgesehen von dem am Nordhang der Akropolis liegenden ältesten Stadtviertel Psiri, vollkommen den Charakter einer modernen europäischen Residenz. Der erste Eindruck, den es auf den Besucher macht, ist ein äußerst günstiger. Die neuen Stadtteile mit ihren breiten Straßen, den prächtigen, fast durchwegs im antiken Stil gehaltenen Marmorbauten, die hübschen Gärten vor und zwischen den villenartigen Häusern überraschen uns angenehm und erfreuen unser Auge. Nur einen Nachteil hat die Stadt und das ist der feine Staub, der, von dem immer wehenden Winde aufgewirbelt, den hieran nicht gewöhnten Fremden anfangs arg belästigt.

Während ich ganz meinen Gedanken mich überlassend dahinschritt, war die Dunkelheit hereingebrochen und zahlreiche Gasflammen und elektrische Bogenlampen erleuchteten Straßen und Plätze tageshell. Schon dachte ich, nach meinem Gasthof am „Eintrachtsplatz“ zurückzukehren, als ich plötzlich wenige Schritte vor mir eine mir wohlbekannte Stimme vernahm. Ich folgte also den vor mir herpromenierenden Herren auf dem Fuße und trat unter dem hellen Schein des nächsten Kandelabers an die beiden heran. Ich hatte mich nicht ge-

täuscht; ein Blick — und auch mein Freund hatte mich erkannt. Nach gerade achtzehnjähriger Trennung traf ich hier meinen ersten und besten griechischen Freund, von dem ich die erste Anregung und Anleitung zum Studium des Neugriechischen erhalten. Diese unerwartete „*ἀναγνώρισις*“ ward dem auch noch am gleichen Abend gebührend gefeiert.

Meinen mehrwöchentlichen Aufenthalt in Athen benützte ich, abgesehen von größeren Tagesausflügen ins attische Gebiet, auf die ich noch zurückkommen werde, teils zum Studium der Museen, der Besichtigung der verschiedenen Prachtbauten, Lehranstalten u. s. w., teils zu dem täglich wiederholten Besuche der großartigen Reste der antiken Theseusstadt. Man wird es mir erlassen, die stolzen Ruinen der Meisterwerke eines Kallikrates, Mnesikles und Iktinos zu schildern. Kennt ja doch jeder Schüler aus Abbildungen und Rekonstruktionen jene Wunder altgriechischer Architektur, die noch jetzt unser Staunen und unsere Bewunderung hervorrufen. Fast jeder Morgen fand mich auf der Höhe des Burgfelsens, manche Abende oben beim Denkmal des Philopappos. Welch genußreiche Stunden verlebte ich dort oben einsam, fern vom Getriebe der lebhaften Stadt! Welche Pracht, wenn bei sinkender Sonne der Hymettus im herrlichsten Rosenrot erglänzt, das allmählig ins dunkle Violett übergeht, wenn der Vollmond heraufsteigt und sein Silberlicht über Stadt und Ebene ergießt! Geisterhaft leuchten dann des Parthenon weiße Säulen herüber, es glitzert im Süden die zitternde Flut der Phaleronbucht, während die tiefen Schatten des Delwaldes und die Gärten am Kephissos sich scharf abheben von den breiten Flächen des reizenden Thales. Das waren meine „*noctes Atticae*“; sie werden mir unauslöschlich im Gedächtnis bleiben.

Doch fort jetzt mit aller Schwärmerei, wenn sie auch noch so berechtigt erscheint und zurück zur realen, praktischen Welt!

Von den Bildungsanstalten Athens ist wohl eine der merkwürdigsten die *σχολή τῶν ἀπόρων παιδῶν* (Schule der armen Knaben), welche in hochherziger, echt patriotischer Weise von den opferfreudigen Mitgliedern der Gesellschaft „Parnassos“ gegründet wurde und erhalten wird. Bei Gelegenheit eines abendlichen Besuches im Vereinshaus der Gesellschaft, welches außer den geräumigen und nach neuestem Muster eingerichteten Schullokalitäten, auch verschiedene Lesezimmer, eine reichhaltige Bibliothek, sowie einen Konzert- und Vortragsaal enthält, wohnte ich auch dem Unterrichte der armen „Eustri“ bei, die tagsüber als Schuhputzer und Zeitungsverkäufer lautrufend durch die Straßen ziehen oder als Marktbuben den Käufern sich als Träger

empfehlen. Ich muß gestehen, der Lerneifer dieser Knaben, die schon früh auf eigenen Füßen stehen und des Lebens herben Ernst gar oft an sich erfahren mögen, ist staunenswert und könnte gar manchem unserer jungen Leute zum Muster dienen. Geradezu rührend war die Antwort, die ich von einem kleinen Jungen erhielt, als ich ihn fragte, was er an der Wasserleitung vor dem Schulzimmer sich zu schaffen mache. „*Nígrouai líyázi và μὴ vvorázō*“ (= ich wasche mich ein wenig ab, um nicht schläfrig zu werden) sagte mir der fleißige Bursche, der trotz seiner Müdigkeit durchaus dem Unterrichte folgen wollte. Daß ich unter solchen Umständen mit hoher Befriedigung und den besten Segenswünschen diese Stätte wahrer Humanität verließ, wird jedermann begreiflich finden.

Eine nicht minder segensreiche Anstalt, wenn auch ganz anderen Genres, ist das sogenannte „*ἐργαστήριον τῶν ἀπόρων γυναικῶν*“, eine Arbeitsschule und Arbeitsstätte bedürftiger Frauen und Mädchen. Außerordentlich hübsche Stickereien, prächtige Seidenstoffe, so fein wie Spinnweben, farbenreiche Teppiche, kurz alle möglichen weiblichen Handarbeiten werden hier unter der Aufsicht einiger dirigierender Damen von unermüden Händen gefertigt und in einem eigenen Lokale zum Verkaufe ausgestellt. Dabei herrscht solche musterhafte Ruhe und Ordnung in den lustigen Räumen des ziemlich ausgedehnten Gebäudes, daß man sich eher in eine Kirche versetzt glaubt, statt an einen Ort, wo zahlreiche südländische Frauen und Mädchen nebeneinander leben und schaffen.

Ehe ich auf Athens Umgebung übergehe, muß ich mit wenigen Worten noch der prachtvollen modernen Monumentalbauten gedenken, die patriotische Opferwilligkeit geschaffen. Es sind dies vor allem die Akademie der Wissenschaften, die Universität, die neue der Vollendung nahe Staatsbibliothek, das Polytechnikum und das Nationalmuseum mit der berühmten Antikensammlung und den Schliemannfunden von Mykenä.

An diese architektonischen Prunkstücke aus pentelischem Marmor schließen sich die geschmackvollen Villen der äußeren nördlichen Stadtteile an, während die eigentlichen Verkehrsadern der inneren Stadt, die Hermes-, Aeolus- und Athenestraße zwar ihrem Zweck entsprechende, einfachere Gebäude aufweisen, aber mit ihren zahlreichen Läden und Verkaufslokalen ein deutliches Zeugnis von dem regen geschäftlichen Leben der Stadt ablegen.

Dieses mächtig rasche Emporblühen verdankt Athen nicht zum mindesten seinem vorzüglichen Hafen. Schon am zweiten Tage meines Aufenthaltes besuchte ich in Begleitung meines Freundes die gleichsam aus dem Boden hervorgezauberte Hafenstadt Piräus. Von der flachen Bucht des Phaleron aus, wo an den heißen Sommerabenden nach kühlendem Seebad die elegante Welt sich vergnügt, gingen wir der Küste entlang am Hafen Munychia (πόρτο Φανάρι) vorbei, durch das Villenviertel zum Hafen Zea (Παρολιμένη) und von dort durch die neue Stadt an den Hafen Piräus, wo Schiffskolosse aller Nationen meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Eine starke Verschiedenheit der Bevölkerung fiel mir hier sofort auf. Alles läuft auf den Straßen, jeder geht ohne sich umzusehen seinen Geschäften nach, kurz eine an amerikanisches Leben erinnernde fieberhafte Thätigkeit scheint hier zu herrschen. In der That ist auch die Industrie in erfreulichem Aufschwung begriffen. Nördlich vom Hafen befinden sich zwei großartige Maschinenfabriken, deren eine ich unter der lebenswürdigen Führung des Besitzers Herrn Basiliades genau besichtigte. Die beiden Etablissements stellen außer landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen, die jetzt auch in Griechenland schon vielfach zur Verwendung kommen, hauptsächlich Kessel und Maschinen für die Dampfer her und beschäftigen ein Heer von Arbeitern.

Zu den für mich wichtigsten Exkursionen, welche ich von Athen aus machte, gehört unstreitig die nach Eleusis. Nachdem ich zuvor schon allein mich auf dem durch die griechische archäologische Gesellschaft unter der umsichtigen Leitung des Herrn Dr. Philios freigelegten heiligen Bezirke orientiert und das dortige kleine Museum besichtigt hatte, fuhr ich mit einer größeren Anzahl von Archäologen auf die gütige Einladung des Herrn Professors Dr. Dörpfeld noch einmal hinaus, um dessen hochinteressanten Vortrag zu hören, der hauptsächlich die verschiedenen Veränderungen, welche der große Mysterientempel in den einzelnen Perioden erlitten, zum Gegenstande hatte. Ein im Garten der Bahnhofrestauration eingenommenes Mittagmahl, wobei ich eine Menge Kollegen fremder Nationalität kennen lernte, unterbrach für einige Stunden die archäologischen Demonstrationen, nach deren Beendigung ich mich an den Strand des Meeres zurückzog, um bis zum Abend nahe der denkwürdigen Stelle zu weilen, wo einst Themistokles den glänzenden Sieg über die persische Flotte erfocht.

Ein weiterer Ausflug, in größerer Gesellschaft guter Freunde unternommen, galt der Gegend von Dekelea. Zwar bietet dieselbe kein

archäologisches Interesse, denn von dem einst strategisch wichtigen Punkte ist nichts mehr vorhanden; um so eigenartiger aber ist der dortige Landschaftscharakter. Wir fahren mit der Bahn über Heraklion, der zu König Ottos Zeit entstandenen bayerischen Kolonie, nach Kephissia, einem reizenden Orte, der seiner schönen und luftigen Lage, sowie seines üppigen Baumwuchses wegen der Lieblingsaufenthalt aller reichen Athener geworden ist und uns mit seiner Menge geschmackvoller Villen lebhaft an ähnliche Sommerfrischorte in der Nähe europäischer Großstädte erinnert. Von hier führt die Straße nordwärts, überschreitet in einer tiefeingerissenen Thalschlucht den Hauptarm des Kephissos, um dann durch einen herrlichen Wald von Nadel- und Laubholz gegen den Parnes hin anzusteigen. Ich glaubte mich in meine nordische Heimat versetzt, so grundverschieden ist diese Vegetation von jener der attischen Ebene. Hier am Südadhang des eben erwähnten, ganz bewaldeten Parnesgebirges liegt mitten in einem ausgedehnten Parke das im russischen Stil gehaltene Sommerschloß der königlichen Familie. Eine würzige Luft umfächelt uns hier oben im Nadelwald, und reizend ist der Ausblick auf Berg und Thal.

Ehe ich von Attika scheidet, muß ich noch eines Ausfluges nach Laurion und Sunion gedenken, den ich zum Schönsten rechne von allem, was ich auf der ganzen Reise gesehen.

Ich verließ Athen mit dem ersten Frühzug. Da ich allein war, konnte ich mich ganz dem Genuß des wahrhaft wunderbaren Morgens überlassen. Erst fährt die Bahn in nördlicher Richtung und biegt dann scharf nach Südost ab, um den langgestreckten Berggrücken des honigreichen Hymettos zu umfahren. Bei der Station Chalandri, von wo aus sich eine hübsche Aussicht auf den Pentelikon mit seinen weißen Marmorbrüchen eröffnet, ist die attische Landschaft heute noch, wie im grauen Altertum weitaus am fruchtbarsten. Herrliche Obstbäume, üppige Weingärten, alte Delwälder finden sich hier in reizender Abwechslung, während man schon bei der nächsten, weiter südlich gelegenen Haltestelle Eiopessi in die von wogenden Aehren bedeckte sogenannte Mesogia d. h. die zwischen dem Hymettos und der Küste gelegene, wellige Ebene eintritt, deren große Ortschaften meist von fleißigen albanesischen Bauern bevölkert sind. Von hier aus sieht man zur linken die schöngesformten Linien der walddreichen Insel Euböa, deren Südspitze das mächtig emporsteigende Massengebirge des Ocha (hl. Elias) abschließt. Hinter Koratiá ändert sich mit einem Male der ganze Charakter der Gegend. Es verschwinden die fruchtbaren

Gelände, und an ihre Stelle treten die mit nur wenig Buschwerk bekleideten Felsen des Lauriongebirges. Kurz darauf erreicht die Bahn bei dem archäologisch nicht uninteressanten Theriko (dem altattischen Demos Thorikós) das Meer und wenige Minuten später die Endstation Laurion, wo aus den schon von den Alten ausgebeuteten Silbergruben und den riesigen Schlackenhalden infolge der verbesserten Technik unserer Zeit Blei- und Silbererze gewonnen werden. Rauch aus riesigen Schloten, Ruß und Staub, kein Grashalm weit und breit — das ist Laurion. Nichtsdestoweniger zählt der Ort bei 6000 Einwohner, natürlich meistens Bergleute und Arbeiter in den großartigen Schmelzwerken.

Ich verspürte wenig Lust, mich lange aufzuhalten, sondern brach alsbald nach dem Mittagessen auf, um das 7 km entfernte Vorgebirge Sunion aufzusuchen. Ein Wagen brachte mich rasch aus dem Bereiche der schwarzqualmenden Rauchwolken, und auf holperigem Sträßchen bald nahe dem Strande, Makronisi gegenüber, bald auf felsigem Hang ging es vorwärts, bis mir von weitem die weißglänzenden Säulen des Athenetempels zuwinkten. Noch eine kurze Strecke — dann hielten die dampfenden Rösser im Schatten eines niedrigen Gebäudes. An einer kleinen Meereseinbuchtung vorübereilend erklimmte ich sofort die steile Höhe von Sunion, das Säulenkap (*κάβο Κολώννης*), wie es vom Volk der weithinschimmernden weißen Tempelsäulen wegen genannt wird. Da stand ich denn oben, festgebannt durch das entzückende Bild. Unendlich dehnt sich die tiefblaue See, die am Fuße des Felsens weißschäumend sich bricht, da tauchen südöstlich die marmorglänzenden Kykladeninseln empor, eine hinter der andern koulissenartig sich vorschubend, während im Westen die gewaltigen Bergketten des Peloponnes den Horizont begrenzen. Wer je an einem heiteren, warmen Tage hier oben gestanden, dem wird dieser Eindruck unvergeßlich bleiben, und er wird selbst in der Erinnerung noch geblendet sein von der immensen Fülle des über Meer und Eilande ausgegossenen flimmernden Lichtes.

Ich brauchte geraume Zeit, mich wieder zu sammeln und meine Aufmerksamkeit dem aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stammenden Athenetempel zuzuwenden, der einstmals den siegreich heimkehrenden athenischen Flotten seinen Gruß zuwinkte. Neun Säulen, einen Teil des Architravs tragend, stehen noch aufrecht und zeigen, obgleich infolge der feuchten Seeluft arg verwittert, noch das blendende Weiß des laurischen Marmors.

Nochmals vertiefte ich mich in das göttliche Panorama, dann aber mußte ich mich losreißen, um mit dem Abendzug noch die Stadt der Pallas wieder zu erreichen.

Nur zu schnell verflogen die letzten Tage meines Aufenthaltes in Athen. Mein Paß mußte von den verschiedenen Konsulaten validiert, Abschiedsbesuche mußten gemacht werden, kurz es gab noch manches zu ordnen, ehe ich an die Abfahrt denken konnte. Nachdem ich noch einmal alle denkwürdigen antiken Stätten aufgesucht und von der Höhe des Efkabetoskegels, der mächtig über die Stadt hereinragt, die nächste Umgebung betrachtet, beschloß ich, mit dem nächsten Lloyd-schiff nach Smyrna abjudampfen.

Hatte ich bisher herrliches Wetter, so schien sich jetzt meine Ueberfahrt durchs ägäische Meer weniger günstig gestalten zu wollen. Es hatte sich nämlich nach einem heftigen von Regengüssen begleiteten Gewitter ein rasender Nordsturm eingestellt, der die schlanken Palmen vor meinen Fenstern am Eintrachtsplatze bis in den Staub zu beugen und zu knicken drohte.

Man riet mir infolge dessen, die Abreise zu verschieben; aber da ich mir einmal in den Kopf gesetzt hatte, den Rest meines Urlaubs in Smyrna und Konstantinopel zuzubringen, ließ ich mich nicht länger halten, sondern schiffte mich, von zwei Freunden bis an Bord begleitet, ein. Ein herzlicher Abschied — und bald lichtete der „Helios“ seine Anker. Kaum hatten wir den schützenden Piräus verlassen, da machte sich der noch immer heftig brausende Sturm höchst unangenehm bemerkbar. Bald begann der Schiffskoloss zu tanzen, und noch ehe wir uns Kap Sunion bogen, war der Aufenthalt auf dem Deck des rollenden und stampfenden Dampfers äußerst ungemütlich geworden. Ich zog es vor, mich schon zeitig zur Ruhe zu begeben und sank infolge der argen Schaukelbewegungen trotz des Nachzens und Stöhnens unseres Fahrzeuges und des Geklappers nicht genügend befestigter Gegenstände bald in tiefen Schlummer, um am Morgen mit einem wüsten Kopfe zu erwachen. Als ich — erst gegen Mittag — auf Deck kam, schien der Sturm, gegen den wir anzukämpfen hatten, nur wenig nachgelassen zu haben.

Unser lebenswürdiger Kapitän, ein Dalmatiner, versicherte mir, er habe in zwanzig Jahren seiner Praxis ein ähnliches Unwetter nicht erlebt, wie in der verflossenen Nacht, als er um Tinos herumfuhr. Uebrigens hatte sich der zuvor bewölkte Himmel völlig aufgehellt und seine ruhige Heiterkeit kontrastierte seltsam mit den noch immer wild-

tosenden Wogenbergen, die ihren schäumenden Gischt fortwährend über Bord sandten — ein grandioser Anblick, der einem die Allgewalt der entfesselten Elemente so recht zum Bewußtsein bringt. — Nach kurzer Zeit kamen auch die anderen Passagiere erster Kajüte herauf, um an der frischen Luft sich zu stärken und die prächtige Aussicht auf die nördlich vor uns auftauchende Insel Chios zu genießen. Nur einer von allen Mitreisenden schien von den Strapazen der letzten Nacht unberührt geblieben zu sein. Es war ein wortfarger chiotischer Seebär, der fortwährend mit sichtlichem Behagen auf die tobende Salzflut blickte. Auf der offenen Rhede von Kastros (Chios), der Hauptstadt der reizenden „Homerideninseln“, warfen wir nachmittags für kurzen Aufenthalt Anker. Nur ein einziges Boot wagte sich heran und nahm unseren Chioten auf. Ich betrachtete mir unterdessen mit dem Feldstecher die reizend gelegene Stadt mit ihrer an Oliven- und Drangenhainen reich gesegneten Umgebung. Bald setzten wir die Fahrt fort und näherten uns bei Eintritt der Dunkelheit dem lang sich hinstretchenden Golf von Smyrna. Als ich des anderen Morgens um 5 Uhr wieder an Deck kam, lag das Schiff ruhig auf der offenen Rhede etwa 2 km von der Stadt entfernt. Der Sturm hatte sich vollkommen gelegt und auf der spiegelglatten Wasserfläche herrschte lautlose Stille, die nur dann und wann von dem Geplätscher zahlreicher Delphine unterbrochen wurde, die munter spielend unseren Dampfer umkreisten. Herrlich war der Anblick, als die hinter dem Berge Sipylus aufgehende Sonne ihre ersten Strahlen über die Stadt und den blauschimmernden Golf sandte.

Vorschriftsgemäß durften wir erst nach 6 Uhr in den durch einen langen Damm künstlich hergestellten Hafen einlaufen. Ich begab mich zunächst nach der Douane, wo bei der Gepäcksrevision ein türkischer Beamter zwar in „verschämter“, aber keineswegs mißzuverstehender Weise die Hand unter den Tisch hielt, um sein „Bakhschisch“ in Empfang zu nehmen, während mir ein anderer den Paß abnahm, welchen ich erst vor meiner Abreise wieder zurückerhalten sollte. Ich muß gestehen, daß dieses Gebahren der Zollbeamten, wie ich es hier und später in Konstantinopel beobachtete, auf uns Deutsche einen widerwärtigen Eindruck macht. Wer übrigens bedenkt, daß bei der türkischen Mißwirtschaft die Beamten oft viele Monate lang auf Auszahlung ihres kleinen Gehaltes warten müssen, der wird die Korruption der Behörden leicht begreiflich finden. Ich meinerseits war recht zufrieden, meine verschiedenen, im Koffer verborgenen Reisehandbücher,

auf die man es in der Türkei hauptsächlich abgesehen hat, so leichten Kaufs gerettet zu haben.

Nachdem ich mich in einem deutschen Gasthof (Huck) einquartiert, machte ich mich alsbald daran, eine Wanderung durch das Labyrinth von Straßen, Gassen und Gäßchen des Franken-, Griechen- und Armenier-Viertels anzutreten, was man nur mit ordentlichen Sprachkenntnissen ausgestattet wagen kann. So kam ich nach und nach bis ans Ostende der Stadt zur sogenannten Karawanenbrücke und den mohammedanischen Friedhöfen mit ihren dunklen Cyressenhainen.

Ist der Charakter der Stadt am Meeresquai ein völlig europäischer, so daß man kaum an Asien denkt, so fühlt man sich hier außen ganz in das Morgenland versetzt. Lange Züge schwerbelasteter Kamele, geführt von einem gravitatisch voranschreitenden Esel, passieren das Melesflüßchen und vermitteln den Verkehr der lebhaften Seestadt mit dem Hinterlande. Lange verweilte ich an der altertümlichen Brücke, um mir die verschiedenen Typen der Kameltreiber und Handelsleute zu betrachten, ja selbst das Innere einer echt orientalischen Karawanenserai besah ich mir trotz der mißtrauischen Blicke der im Hofe kauern den Türken. Dann stieg ich den Berg Pagos hinan, dessen Gipfel von den Ruinen einer genuesischen Citadelle gekrönt ist und eine herrliche Aussicht auf die reizende Umgebung bietet, und kehrte durch das Juden- und Türkenviertel, in dem sich die hochinteressanten Bazare befinden, nach meinem Gasthof zurück, um einmal das türkische Geld recht gründlich zu studieren; denn wer in Smyrna in dieser Beziehung nicht acht gibt, ist, ehe er sich umsieht, verraten und verkauft.

Den ziemlich heißen Nachmittag verwandte ich dazu, in Gesellschaft eines mir bekannten Herrn, den ich nach Tisch aufgesucht, die schönen Räumlichkeiten des griechischen Lesevereines (*Λέσχης*) zu besichtigen, wo ich fast alle größeren europäischen Journale aufliegen fand, sowie das griechische Hospital und Irrenhaus zu besuchen, deren innere Einrichtung und peinliche Sauberkeit einen vorzüglichen Eindruck machen.

Da es gerade Karfreitag war, wurde in der mit besagten Anstalten verbundenen Kirche das sogenannte „*επιτάφιος χοροῦ*“ mit darauffolgender feierlicher Prozession abgehalten, während sich in einem an das Gotteshaus anstoßenden großen Empfangszimmer der Verwaltungsrat und verschiedene Honoratioren der griechischen Gesellschaft Smyrnas mit ihren Damen eingefunden hatten. Ich benutzte die Gelegenheit, den vielgerühmten klassischen Typus der Smyrnäerinnen zu beobachten, bei denen ich nicht wußte, sollte ich mehr ihr antikes Profil

und ihre natürliche Anmut oder ihre Lebhaftigkeit und ihr gesellschaftliches Talent bewundern.

Mittlerweile war es nahezu Abend geworden, und ich wollte nachhause eilen; doch da gab es kein Entrinnen mehr. Gärten und Hofräume, Säulengänge und Krankensäle waren von einer ungeheuren, sich drängenden Menschenmenge besetzt, die auf die Prozession wartete und ein Durchkommen ganz unmöglich machte. Willenlos ließ ich mir auch eine brennende Kerze in die Hand drücken, und so mußte ich, von den griechischen Konsulatsbeamten begleitet, nolens volens den Umzug durch sämtliche Räume des weitausgedehnten Krankenhauses mitmachen — oder besser ausgedrückt — mich fortschieben lassen. Aufrichtig gestanden, war mir zwischen den zahllosen tropfenden Wachskerzen viel unbehaglicher, als auf sturmbewegter See, und in dem schwülen Gedränge perlte mir der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne.

Ein eigentümliches — fast möchte ich sagen — unheimliches Bild bot sich, als die Prozession sich langsam durch die Krankensäle bewegte, wo schmerzverzerrte Gesichter wie geistesabwesend nach dem sogenannten „Kubiklion“ starteten, das dem segnenden Priester vorangetragen wurde, während andere in Thränen aufgelöst auf ihren Lagerstätten beteten und sich unablässig bekreuzten.

Auf meine Frage, warum man denn den armen Kranken eine solch seelenerschütternde Aufregung bereite, wurde mir die Antwort, die Leute wollten dies selbst so haben, und es gäbe einen förmlichen Aufruhr, wollte man diese „Prozession“ nicht mehr durch das Spital ziehen lassen.

Kopfschüttelnd und resigniert ließ ich mich weiterschieben, als plötzlich eine Anzahl Schiffer in der brutalsten Weise sich Bahn brechend vordrangen, um die auf dem Kubiklion (cubiculum) befindlichen brennenden Kerzen herabzureißen, deren Wachs nach ihrer Meinung sie aus allen Nöten und Gefahren der See zu retten vermag. Ein Geräusche entstand und erleichterte den bei solchen Gelegenheiten stets lauerten Langfingern ihr häßliches Handwerk. So wurde, um nur eines anzuführen, einem neben mir schreitenden Konsulatsbeamten eine wertvolle goldene Uhr nebst Kette weggerissen, ohne daß man von dem Gauner eine Spur hätte entdecken können.

Endlich war die kirchliche Zeremonie zu Ende, und aufatmend trat ich aus dem beklemmenden Gewühle ins freie, um nach meinem Gasthof zurückzukehren.

Am nächsten Morgen machte ich mit dem ersten Frühzuge einen Ausflug nach Ephesos, wobei mich ein liebenswürdiger Landsmann aus Frankfurt begleitete, den ich schon auf der Ueberfahrt kennen gelernt hatte.

Die von einer englischen Gesellschaft gebaute Bahn, die jetzt bereits bis Tschivril und Diner ins Innere fortgesetzt ist, läuft anfangs zwischen malerischen Gärten das Melesthal hinauf, bis sich auf der Höhe der Wasserscheide am Flüsschen Gümüldür ein prächtiger Blick auf den gewaltigen Gebirgsstock des Vos Dagħ (Tmolos) im Osten und auf die blauen Berge der Insel Samos im Südwesten eröffnet. Bei Station Turbali, wo mir kaum mit den nötigsten Kleidungsstücken versehene Neger und zerlumppte, von Schmutz starrende Zigeuner auffielen, die, den Zug entlang laufend, die Reisenden durch Betteln belästigten, sperrt der Maman Dagħ die Aussicht gegen Westen und das Dampfroß führt uns durch einen langen Engpaß, das Thal des Kaystros, hinab nach der 77 km von Smyrna entfernten Station Ujasoluk (*Άγιος Γεώργιος*), die in der sumpfigen, fieberschwangeren Niederung liegt. Hier verließen wir die Bahn, um nach den Ruinen des alten Ephesos zu reiten.

Ganz nahe der Station befindet sich das aus elenden Hütten bestehende Dorf Ujasoluk am Fuße eines von mittelalterlichen Burgruinen gekrönten Hügels. Ein römischer Aquädukt, auf dem sich eine Unmasse von Störchen angesiedelt hat, und eine Reihe zerfallener kleiner Moscheen mit ihren Minarets verleihen der Gegend ein eigentümliches Gepräge. Etwas weiter westlich am Abhang des eben erwähnten Burgberges liegt die Stätte, wo einst der Wunderbau des Artemisions sich erhob, während in unmittelbarer Nachbarschaft die aus antikem Material erbaute Selim-Moschee, ein wahres Schmuckkästchen arabisch-türkischer Architektur, noch ziemlich gut erhalten ist. In südwestlicher Richtung weiterreitend, gelangten wir zu dem doppelgipfeligen, mit Busch- und Strauchwerk üppig überwucherten Berge Pion, an dessen West- und Südfuß sich die gewaltigen Reste antiker Bauten lehnen, und von wo man die Ebene des Kaystros und den alten Hafen überblickt.

Es würde zu weit führen, hier die einzelnen mächtigen, aber auch arg zerstörten Ruinen der meist aus griechisch-römischer Periode stammenden Bauten durchzugehen, deren oberflächliche Besichtigung schon geraume Zeit erfordert. Nur der Landschaft als solcher sei noch mit ein paar Worten gedacht.

Ein über 1000 m hoher Gebirgszug, Samsun Dagh, der ins bekannte Vorgebirge Mykale ausläuft, setzt die südlich von Ephesos gelegenen Höhen fort, während der schon oben erwähnte Maman Dagh (Gallesos) bei dem alten Notion ans Meer herantritt und die nur wenige Kilometer breite Ebene nördlich abschließt.

Gerne hätte ich noch die kurze Strecke nach Magnesia am Mäander und Aidin, dem alten Tralles, zurückgelegt, aber der Gedanke an den immer mehr schwindenden Urlaub und die Gelegenheit, noch am selben Abend einen nach Konstantinopel bestimmten österreichischen Lloydampfer zu erreichen, veranlaßten mich zur Umkehr. Gegen Abend erreichte ich Smyrna wieder und eine Stunde später befand ich mich bereits auf dem „Ettore“, der, von Alexandrien und Beirut kommend, eine große Anzahl Passagiere, namentlich viele nach Stambul heimkehrende Meßkapilger an Bord hatte.
